



Reisende Frauen – bewegte Geschlechterverhältnisse?

Liebestourismus und Haushaltsmigration als Felder einer Ethnologie der Globalisierung

Julia Reuter

Abstract. – Because of the free flow of pictures, people, and goods around the world identities and practices of gender are increasingly determined by global as well as local components. Especially in the areas of tourism and migration, “doing gender” expresses a “creolisation” of gender. The end result is neither a dissolution of conventional gender models and identities, nor is it a reproduction of these models and identities on a global scale. Rather, what results are shifts and overlapping of meanings and borders amidst and alongside cultural orders and structures of gender. This article focuses on these shifts and overlappings and, drawing on selected studies of love-tourism and household migration, reveals not only new players but also new fields of globalization. [*Globalization, household migration, tourism, doing gender, cultural identity*]

Julia Reuter, Dr. phil., ist Juniorprofessorin für Soziologie an der Universität Trier. – Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Soziologische Theorien, Kultursociologie, Geschlechtersociologie. – Publikationen u. a.: *Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden* (Bielefeld 2002); *Körperinszenierungen. Zur Materialität des Performativen bei Erving Goffman und Judith Butler* (*Das Argument* 2004); s. auch Zitierte Literatur.

In der sozialwissenschaftlichen Globalisierungsdiskussion wird von Seiten der Geschlechterforschung immer häufiger darauf hingewiesen, dass soziale Geschlechterarrangements mitsamt ihren typischen Geschlechtsrollenerwartungen und Glaubensvorstellungen ein wichtiges Strukturierungsmerkmal von kulturellen Transformations- und Vernetzungsprozessen sind.¹ Der Zusammenhang von Globalisierung und Geschlecht ist ihrer Ansicht nach als eine hochkomplexe Wechselbeziehung zu verstehen, in der traditionelle Geschlechts-

rollenbilder und Beziehungsmuster ebenso häufig in Frage gestellt, wie bestätigt und erneuert werden. Vor allem praxiszentrierten Analysen geht es neben der Auseinandersetzung mit institutionalisierten Männlichkeits- und Weiblichkeitsmustern in staatlichen Transformationsprozessen – etwa dem Maskulinismus im modernen Recht, der Wirtschaft und Politik – um die Frage, wie diese Muster in der alltäglichen Praxis immer wieder neu gestaltet werden. Im Gegensatz zu früheren Analysen von *doing gender*-Prozessen, die sich häufig auf eng begrenzte Lokalitäten des sozialen Nahbereichs in der eigenen Kultur beschränkten, heben sie die über- und translokale Dimension des Praktizierens von Weiblichkeit und Männlichkeit zwischen den Kulturen hervor.

Ausgehend von einer groben Skizzierung des sozialwissenschaftlichen Globalisierungsdiskurses der letzten Jahre möchte ich diese Wechselbeziehung anhand zweier Fallbeispiele aus der interkulturellen Geschlechterforschung illustrieren: dem Liebestourismus und der Haushaltsmigration von Frauen. Dabei steht die Frage im Vordergrund, inwieweit Geschlecht als strukturiertes und strukturierendes Moment der Globalisierung in Erscheinung tritt, d. h. inwieweit die bestehenden kulturellen Geschlechterverhältnisse Globalisierungsprozesse unterstützen und begrenzen oder aber welche neuen Genderregime und -ordnungen sich hierbei herausbilden.

1 Vgl. Sassen 1998a; Wichterich 1998; Young 2001.

Globalisierung und Geschlecht

Praxiszentrierte Kulturanalysen in der Tradition der interpretativen Soziologie und Ethnologie haben aus einer (ethnographischen) Perspektive des Lokalen auf die unscheinbaren, weil subtilen Verarbeitungen und Verschiebungen von globalen "Fremdeinflüssen" auf der Ebene sozialer (Gebrauchs-) Praktiken hingewiesen. Statt von "der" Globalisierung sprechen sie von unterschiedlichen Dimensionen der Globalisierung, die eine empirische Sensibilität für die "feinen Unterschiede" der regionalen und lokalen Distributionen der Globalisierungsprozesse einschließt und damit gewissermaßen einen *cultural turn* in der Globalisierungsdiskussion eingeläutet hat.

Initiiert wurde diese Perspektivverschiebung durch Autoren wie Anthony Giddens (1990) oder Ronald Robertson (1992), die schon früh auf die Gleichzeitigkeit und wechselseitige Durchdringung dessen verwiesen haben, was üblicherweise als das Globale und das Lokale bezeichnet wurde. Was Giddens und Robertson für das Verhältnis von Raum und Zeit im Zeitalter der Globalisierung im Allgemeinen konstatieren, haben Autoren wie Ulf Hannerz, Arjun Appadurai, Stuart Hall oder Jan Nederveen Pieterse für das Verhältnis von Kultur und Identität im Besonderen konkretisiert: In Anlehnung an Giddens' und Robertsons Bild einer wechselseitigen Durchdringung des Globalen und Lokalen richtet sich ihr Blick auf Kulturbegegnungen, auf Mischungsverhältnisse, Kreuzungen, Übergänge und Übersetzungen, die als kreolisiert, synkretistisch oder hybrid bezeichnet werden.²

Ihr Programm einer "Ethnologie der Globalisierung" setzt gegen den Kampf, den Dialog oder besser: die wechselseitige Vermischung der Kulturen. Anders als Differentialismusthesen à la Huntington und Konvergenzthesen à la Ritzer betonen sie, dass der kulturelle Wandel einer wesentlich komplexeren und bisweilen konfliktreichen Dynamik folgt. Nicht mehr die Autonomie einzelner Kulturen, sondern Kultur als Fluss von vielfältig synchron und diachron gespeisten und verknüpften Bedeutungen und Praktiken wird zum Gegenstand ihrer Reflexion. Ihre Kernaussage ist ebenso simpel wie folgenreich: Bedeutungen, Identitäten und Praktiken liegen nicht entweder in "der" einen oder "der" anderen Kultur, sie gehen durch sie hindurch und beziehen sie aufeinander. Die Welt gleicht dann weniger einem Mosaik, dessen Steinchen die

einzelnen Kulturen sind. Sie gleicht vielmehr einer Kulturmelange im Sinne einer wechselseitigen kulturellen Durchdringung globaler und lokaler Sinnbezüge, die in den alltäglichen Praktiken mobilisiert und reproduziert werden (Reuter 2004: 242).

Globale Kulturströme und -melangen – um bei dem Bild zu bleiben – fließen jedoch nicht ungebremst aufeinander. Und auch Praktiken sind keine heroischen Akte Einzelner, auch wenn dies die Rede vom *global player* oder hybriden Nomaden stellenweise nahe legt (vgl. hierzu auch Reuter und Bucakli 2004). Sie werden weiterhin "gerahmt" von bestimmten Situationsdefinitionen, Beziehungsgefügen, Rollenbildern und Interaktionsschemata, die alte und neue Ungleichheiten definieren. Denn spätestens seit Pierre Bourdieu (1987) wissen wir, dass im Praktizieren von Kultur Macht und soziale Ungleichheit repräsentiert werden; in ihr werden sie verwirklicht. Das Praktizieren von Kultur – *doing culture* – ist immer auch ein Praktizieren von sozialer Ungleichheit – *doing difference* (vgl. hierzu auch Hörning und Reuter 2004). Dies hat die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung schon früh erkannt. Sie prägte Mitte der 1980er Jahre in Abgrenzung zu strukturalistischen und rollentheoretischen Modellen den Ausdruck des *doing gender* als *doing difference* und stellte damit neben der grundsätzlichen Frage, wie sich Menschen in ihrem alltäglichen Handeln als männlich oder weiblich zu erkennen geben, auch die Frage, auf welche Weise sie dabei das Geschlecht als soziale Zurechnungskategorie etwa in der Politik, in der Arbeitsorganisation oder in der Familie relevant setzen.³

Jüngere Arbeiten der interkulturellen Geschlechterforschung haben die Frage nach dem alltäglichen Praktizieren von Geschlecht unter Globalisierungsbedingungen neu gestellt. Einerseits haben sie Zwischen- und Begegnungsräume, wie etwa die des Tourismus und der Migration als zentrale Handlungskontexte (wieder)entdeckt. Andererseits haben sie den Radius des *doing gender*

2 Einen guten Überblick über die Diskussion und Theoretisierung von Hybridität in der neueren kulturwissenschaftlichen Debatte liefert Ackermann (2004).

3 Vgl. West and Zimmerman 1987; Kotthoff 2002. Die von West und Zimmerman 1987 erstmals als "doing gender" bezeichnete These, Geschlecht sei das Ergebnis von Alltagspraktiken, avancierte zum "Klassiker" der konstruktivistischen Mikrosoziologie der Geschlechter: Frau- und Mann-Sein wird demnach als Herstellungsprozess verstanden und nicht als gegebener Fakt jenseits des Tuns der Akteure. In Anlehnung an Harold Garfinkels ethnomethodologischen Alltagsstudien ging es West und Zimmerman vor allem um die Ebene der Interaktion, auf der Männer und Frauen sich zueinander positionieren und dabei zu Frauen und Männer *machen*. "We argue that gender is not a set of traits, nor a variable, nor a role, but the product of social doings of some sort" (West and Zimmerman 1987: 129).

insofern ausgeweitet, als dass sie das alltägliche (Aus)Handeln des Geschlechts in raum-zeitlich gedehnte soziale Zusammenhänge einbetten, die unter dem Druck der Globalisierung ganz neue Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse hervorbringen. Gerade die Ethnologie setzt sich unter dem Einfluss eines „postmodernen Zeitgeistes“ und seiner Absage an das Bild abgegrenzter, homogener Kulturen zunehmend mit der Frage auseinander, inwieweit die lokalen *doing gender*-Prozesse durch globale Geschlechterbeziehungen geprägt sind, inwieweit sich aber auch neue, kreolisierte Geschlechtsidentitäten herausbilden. Zwar richtet sich auch ihr Blick auf konkrete Menschen als Träger und Schöpfer von Geschlechtsidentitäten. Aber sie sieht, dass ihr *doing gender* nicht auf abgegrenzte lokale Bereiche begrenzt ist, sondern dass das, was heute im Hier und Jetzt soziale Praxis geworden ist, unausweichlich mit Vorstellungen, Ideen und Gelegenheiten verbunden ist, die anderswo herkommen und oftmals durch die Massenmedien transportiert werden (Appadurai 1998: 23).

Reisen von Nordwest nach Südost: Liebestouristinnen auf Bali

Das erste Beispiel führt nach Indonesien.⁴ Der Inselstaat mit über 200 Millionen Einwohnern ist den meisten wohl durch Werbeanzeigen aus Reiseprospekten der Urlaubsinsel Bali bekannt. Die „Insel der Götter“, wie Bali auch genannt wird, lockt jährlich Tausende von Touristen ins Land.⁵ Insbesondere alleinreisende, wirtschaftlich unabhängige Frauen aus reichen Industrienationen Europas, aus Japan und Australien, haben die Insel als beliebtes Urlaubsziel entdeckt. Neben Natur und Tempelanlagen sind nach Ansicht Judith Schlehes⁶ die

indonesischen Männer ein Grund für die wachsende Beliebtheit der Insel unter alleinreisenden Frauen. Diese sind gemäß der Images der heutigen Reiseindustrie auf den ersten Blick als stereotype Gegenbilder angelegt – ähnlich wie es Edward Said in seiner berühmten Orientalismuskritik (1978) am romantisierten Stereotyp der exotisch-sinnlichen fremden Frau deutlich gemacht hat: „die Frau erlebt ihn als von tiefgründiger Ruhe und Gelassenheit, von natürlicher Schönheit, Grazie und Erotik. Die langen schwarzen Haare, die lässige Kleidung, der selbstbewußte entspannte Umgang mit den Freunden, die endlos zur Verfügung stehende Zeit, all das bietet ein Gegenmodell zum Mann der eigenen Kultur“ (Schlehe 2000: 134 f.).

Dabei sind die Männer mit der „künstlerisch-authentischen“ Ausstrahlung, die die Frauen meist als *guides* oder Künstler auf der Straße und am Strand kennen lernen, keine Vermittler einer „authentischen“, traditionellen indonesischen Kultur. Sie geben vielmehr ein perfektes Beispiel für kulturelle Hybridität ab. Bedingt durch die seit 1997 anhaltende wirtschaftliche Krise und die steigende Arbeitslosigkeit kommen viele der Männer selbst als Migranten von anderen Inseln in die touristischen Zentren Balis. Ihr Englisch haben sie auf der Straße gelernt, auf der sie in losen Seilschaften mit anderen Männern leben. Je nach Situation praktizieren sie ihre kulturelle Zugehörigkeit und „Männlichkeit“ unterschiedlich – mal gehören sie der kosmopolitischen Touristenkultur an, mal zählen sie zu den echten Javanern oder sehen sich als Mitglieder der *guide*-Kultur mit ihren eigenen Lokaltäten, eigenen Umgangsweisen, Solidaritäten und Hierarchien. Sie integrieren – relativ konfliktfrei – die Einflüsse durch Touristinnen aus aller Welt und bringen sie mit den Prägungen des jeweiligen Herkunftskontextes als auch mit der lokalen Kultur des aktuellen Wohnortes zusammen.⁷

Schlehe geht es darum, deutlich zu machen, dass die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den Kulturen und Geschlechtern keineswegs so eindeutig sind, wie es allzu einfache „Täter-Opfer-Modelle“ nahe legen (1998: 290). Auch wenn sich

4 Die ehemals niederländische Kolonie und heutige Präsidentschaftsrepublik Indonesien ist seit 1945 unabhängig, obwohl Englisch nach wie vor als Bildungs- und Handelssprache gilt. Die fünftgrößte Nation der Welt besteht aus mehr als 3.000 Inseln und umfasst 200 verschiedene ethnische Gruppen mit jeweils eigener Sprache. Über 30 % der gesamten Bevölkerung lebt in den urbanen Regionen, davon über 20 % in Armut, bedingt unter anderem durch die seit 1997 anhaltende massive wirtschaftliche Krise.

5 Die Zahl der Touristen, die jedes Jahr nach Indonesien reisen, beläuft sich laut World Tourism Organization auf über 5 Millionen, davon reisen allein über 1.2 Millionen nach Bali. Auch die Nachbarinseln Flores, Lombok und Java sind beliebte Urlaubsziele (<www.world-tourism.org>).

6 Die Ethnologin Judith Schlehe hat sich diesem bislang wenig beachteten Phänomen touristischer Kulturbegegnungen in einem von der DFG finanzierten Forschungsprojekt im Rahmen des Bremer Instituts für Kulturforschung unter

Leitung von Maya Nadig gewidmet und die wechselseitigen Geschlechtsidentitäten und -praktiken reisender Frauen und einheimischer Männer im Zeitraum zwischen 1999–2002 untersucht.

7 Die Tatsache, dass viele Bewohner Balis selbst Migranten sind, zeigt, dass das ethnologische Feld nicht mehr als eine räumlich fixierte Kapsel bzw. als eingegrenzte Einheit gedacht werden darf, die sich kartographisch verorten und begrenzen lässt, geschweige denn, dass kulturelle Gemeinschaften ausschließlich aus Autochthonen bestehen. Vgl. zu einer neuen „Ortsbestimmung“ der Feldforschung im 21. Jh. Schmidt (2004).

die Männer in der Regel über die Kommission von Ladenbesitzern oder die Geschenke und Einladungen der Frauen finanzieren, ist ihre Reputation als „Mann“ im eigenen sozialen Umfeld keineswegs nur schlecht. Durch den Kontakt zu den Touristinnen wird ihnen sowohl ein materieller wie symbolischer Prestigegewinn zuteil.⁸ Diese bewussten wie unbewussten Optionen auf Seiten der lokalen Bevölkerung werden in Studien zum sogenannten Sextourismus häufig übersehen.⁹ Überhaupt erscheint angesichts des romantischen Diskurses in den offen gestalteten Partnerschaften der Begriff des Sextourismus das Phänomen nicht hinreichend zu erfassen, zumal keine organisierte Prostitutionsindustrie und massenmediale Vermarktung existiert (vgl. Schlehe 1998: 290). Auch das Deutungsmuster kolonialer Ausbeutungsverhältnisse zwischen überlegener Erster Welt und ungleicher Dritter Welt greift angesichts der wechselseitigen Dynamiken nicht, schließlich haben auch die Männer Methoden entwickelt, um die Touristinnen dazu zu bringen, auch nach ihren Bedürfnissen zu funktionieren. Ebenso wenig wie die einheimischen Männer den Urlauberinnen nur ausgeliefert sind, können die Frauen als Opfer der auf Touristinnenfang gehenden Männer betrachtet werden. Denn trotz ihrer finanziellen Überlegenheit zahlen sie nicht den Preis einer symbolischen Entwertung als Frau. Überhaupt relativiert sich die These des „wer zahlt, nimmt aus“ angesichts der Tatsache, dass in den meisten Teilen Südasiens nicht unsere binäre Logik „Geld oder Liebe“ existiert,¹⁰ sondern gerade in unteren sozialen Schichten ökonomische und emotionale Fürsorge zusammenhängen

(Schlehe 2000: 136 f.). Viele der Frauen empfinden die Beziehungen als bereichernd. Sie beziehen ihre Stärke nicht aus einer überlegenen (finanziellen) Position, sondern aus dem Impuls, sich wirklich interkultureller Kommunikation zumindest für einen bestimmten Zeitraum zu stellen.

Kommt es zu länger anhaltenden Beziehungen oder gar Ehen wird an den kulturellen Grenzen verhandelt.¹¹ Häufig sind „hybride“ Beziehungspraxen das Ergebnis. Die Frauen erkennen, dass sie nicht den vollkommenen Status einer „Einheimischen“ erhalten, können sich aber in Familie und Nachbarschaft als „kulturelle Außenseiterin“ positionieren – zumal sie durch die Verbindung zu ihrem Herkunftsland über rechtlichen und finanziellen Rückhalt verfügen (Schlehe 2002: 218). Die Männer erwarten nicht mehr, von ihren Frauen uneingeschränkt finanziell unterstützt zu werden, und passen sich in Bezug auf Arbeitsteilung im Haushalt und partnerschaftliche Streitkultur den Wünschen ihrer Partnerin an. Dies geschieht nicht immer frei und reziprok, sondern im Rahmen von Dominanzstrukturen. Und dennoch: Hybridisierungsprozesse werden nicht nur durch intellektuelle Praktiken privilegierter Reisender, sondern auch durch populäre Praktiken von Angehörigen unterer sozialer Schichten forciert – dies wird in der Diskussion um Hybridisierung oft übersehen. Auch wenn die Entwürfe von Männlichkeit und Weiblichkeit in touristischen Liebesbeziehungen nicht eine radikale Neustrukturierung der Geschlechterverhältnisse provozieren, so sind die Beziehungen nicht einfach mit Konzepten des Patriarchats oder dem Verhältnis zwischen „mistress“ und „master“ zu erklären.

Auch in der Tourismusforschung werden zunehmend Gegendiskurse zur einseitigen These laut, welche den Tourismus als Industrie rein westlicher Imaginationen und Images begreift. Anstelle einer pauschalen Gegenüberstellung der Touristen als manipulierte Masse und der Lokalbevölkerung als einheitlich ausgelieferte Opfer ist es Aufgabe der neueren ethnologischen Tourismusforschung, die konkreten Beziehungen und Verquickungen zwischen beiden hervorzuheben, denn „tourismus-induzierter Kulturwandel ist ein komplexer und dynamischer, *beidseitiger* Prozess“ (Schlehe 2003: 36), zumal es in jeder „Lokalbevölkerung“ im-

8 Neben dem persönlichen Triumph des Überschreitens rassistischer Grenzen durch die Eroberung „weißer“ Frauen und der Erfahrung, dass ihre Beziehungsstrategien erfolgreich sind, wird ihnen von Seiten der eigenen Gruppe häufig auch sexuelle und Welterfahrung zugesprochen.

9 Und selbst in diesen Studien wird zunehmend das offensichtliche patriarchale Geschlechtermodell in Frage gestellt: Sextourismus wird in makrotheoretischen Ansätzen gerade nicht mehr als ein Indikator für die „Macht der Männer“ betrachtet. Im Gegenteil, er ist eher ein Hinweis für den Bedeutungsverlust traditioneller Vorstellungen von Männlichkeit und einer zunehmenden Unabhängigkeit der Frau (vgl. Kruhse-Mount Burton 1995).

10 Wo das generalisierte Kommunikationsmedium Geld in westlichen Industriegesellschaften seit Georg Simmel als quantifizierendes, als Entfremdungs-Medium betrachtet wird, besteht zwischen dem ökonomischen und emotionalen Füreinandersorgen in der indonesischen Kultur kein Gegensatz. Im Gegenteil, für die indonesischen Männer ist es nicht unüblich, finanziell von der Frau abhängig zu sein, da der Bereich des Materiellen per se eher mit der Frau verbunden wird. Das Konzept der „reinen Liebe“, die nicht durch Geld korruptiert wird, ist in den armen Bevölkerungskreisen eher selten anzutreffen.

11 Schlehe beobachtet, dass einige dieser Paare die unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Ansichten zur Arbeitsteilung durch die Beschäftigung von Hausangestellten abbildern. Wohnverhältnisse entsprechen einer Mischung aus balinesischer Tradition und europäischem Standard. Die Hauptbezugsgruppe der Paare ist die transnationale Gemeinschaft anderer gemischter Paare.

mer schon Einflüsse von „außen“ gab.¹² Zu betonen sind die individuellen und lokal konstituierten Gestaltungsoptionen beider Seiten: von „guests“ und „hosts“, von Touristen und Angehörigen der Lokalbevölkerungen (vgl. hierzu auch Smith and Brent 2001). Michel Picard geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er behauptet (1995: 47), „that tourism should be viewed as an integral part of Balinese culture“. Schließlich profitieren nicht nur die Touristen von der Erfahrung einer authentischen balinesischen Kultur, sondern auch „die Balinesier“ realisieren, dass sie in Besitz einer wichtigen Ressource sind: „thanks to tourism the Balinese realize they possess something valuable called ‘culture’“ (60).

Reisen von Südost nach Nordwest: Haushaltsmigrantinnen in Europa

Das zweite Beispiel führt zunächst zu den Philippinen. Jeden Tag verlassen hunderte von philippinischen Frauen ihre Heimat, um im Ausland für einige Jahre zu arbeiten. Neben Hongkong, Singapur und Saudi-Arabien zählen auch europäische Länder wie Griechenland, Italien, Spanien oder Deutschland zu den Zielen der Migrantinnen (vgl. Han 2003: 53). Während in anderen Ländern die kulturell geprägten Geschlechtsrollen die Migration der Frauen restriktiv einschränken, ist die Arbeitsmigration der philippinischen Frauen im eigenen Land ein breit akzeptiertes Phänomen, da diese der Familienstrategie der Einkommensbeschaffung entspricht (129). Grundsätzlich sind Mobilitäten integraler Bestand der philippinischen Kultur, weshalb Andrea Lauser die philippinische Kultur als Migrationskultur, die philippinischen Migrantinnen als Prototyp moderner und postmoderner Nomaden bezeichnet (2004: 30 f.).¹³ Ihre Arbeitsmigration steht nicht im Widerspruch, sondern eher

im engen Zusammenhang mit den Überlebensstrategien der Familien in zumeist ländlichen Regionen.¹⁴ Hier genießen sie hohes Ansehen unter den „Zurückgebliebenen“. Selbst die Regierung in Manila nennt ihre gegenwärtig über 2 Millionen *Over-sea Contract Workers* „Helden der Gegenwart“.

Und dennoch hinterlässt die massenhafte Migration junger philippinischer Frauen, die im Ausland vor allem im privaten *domestic service* als Krankenschwester, Au-pair-Mädchen oder Putzfrau arbeiten, ihre „Spuren“ – sowohl in der neuen als auch in der zurückgelassenen Gesellschaft. Viele Orte rund um Manila haben sich, wie Ludger Pries (1998) es nennt, zu sogenannten transnationalen sozialen Räumen entwickelt, mit einer eigenen materialen Infrastruktur, mit eigenen Handlungsnormen und Kulturmilieus, mit eigenen Berufs- und Lebensverläufen, neuen transnationalen Familienformen und einer eigenen lokalen Ökonomie: Jobbörsen und Agenturen, die Frauen als Dienstmädchen ins Ausland mitsamt den benötigten Visa und Reisetickets vermitteln, Schul- und Lehrgänge, die den häufig gut ausgebildeten Frauen die fremden Umgangs- und Putzgewohnheiten beibringen, bis hin zu Banken, Bauunternehmern und Privatschulen, die sich auf die Devisen aus dem Ausland spezialisiert haben. Schließlich sollen es die Zurückgebliebenen – meist Kinder – einmal besser haben. Die Schattenseite der Medaille: Viele Kinder wachsen ohne Mutter, Vater oder ganz ohne Eltern auf. In der Regel übernehmen Großeltern und Bekannte die Funktion als „Ersatzeltern“. Oder die Arbeitsmigrantinnen stellen mit dem im Ausland verdienten Geld selbst wieder gering bezahlte Kindermädchen ein: „domestic workers are taking care of children of others, while their own children are cared for by kin, mainly female, and sometimes by local domestic workers“ (Moors 2003: 392). Die amerikanische Soziologin Arlie Russel Hochschild (2000) spricht hier von weltweiten Fürsorge-Ketten.

Neben dem von Migrationsforschern oft beklagten *brain drain*, der angesichts des Bildungsgrades der Frauen wohl eher an ein *brain waste* erinnert, stellt sich hier ein ganz neues, möglicherweise noch dramatischeres Problem: *care drain* – der Abfluss von Fürsorge, der sich in fehlenden Familienzeiten, einer Rationalisierung der Versorgungsarbeiten, Fragmentierung von Mutterschaft und einem generellen Geburtenrückgang ausdrückt

12 Dennoch gilt es weiterhin Faktoren zu berücksichtigen, die den Einfluss des Kontaktes zwischen „Touristen“ und „Einheimischen“ mitbestimmen, wie etwa der Typus des Touristen und Reisearrangements, der Grad der touristischen Erschließung, die Verfügbarkeit und Qualität der Informationen usw. (vgl. Reisinger 1994).

13 Die Philippinen sind neben Mexiko die (zweit)größte Emigrationsnation der Welt. Über 2 Millionen Filipinas/os arbeiten und leben als „Oversea Contract Workers“ in über 130 Ländern der Welt. Über viele Generationen hinweg sind die Menschen sowohl innerhalb des Archipels als auch nach Übersee migriert, um ihr Leben zu verbessern. Lauser (2004) unterscheidet drei Migrationswellen: 1) die „Hawaiiwelle“ zu Beginn des 20. Jhs. in die USA (Zuckerplantagen), 2) seit den 1970er Jahren „Brain drain“ und 3) seit dem Ölboom der Golfstaaten die Arbeitsmigration.

14 Die Arbeitsmigration wird zudem als eine Art säkulare Pilgerschaft betrachtet, aus der man Wissen, Erfahrung spirituelle Begabung und Überlegenheit schöpfen kann.

(vgl. Uchatius 2004).¹⁵ Gerade Letzteres zeigt, dass die von der Migrationssoziologie erst spät zur Kenntnis genommene Feminisierung der Migration mit demographisch bedingten Problemketten einhergeht. Demographische Alterung, niedrige Geburtenraten oder eine gänzlich fehlende Fertilität einer bestimmten (gut ausgebildeten, erwerbstätigen) Bevölkerungsgruppe ist ein gemeinsames Problem von Industrienationen und Schwellen- und Entwicklungsländern. Dennoch variieren die konkreten Aufenthalts- und Lebensbedingungen der Haushaltsmigrantinnen in erheblichem Maße. Allein in Europa gibt es je nach Land nicht nur unterschiedliche dominante Migrantinnengruppen und durch rassistische Stereotype legitimierte ethnische Hierarchien; auch die Regelungen zur Visa- und Arbeitserlaubnis sind uneinheitlich (Lutz 2002: 92; vgl. hierzu auch Anderson 1999).

Auch in Deutschland wird die Dienstmädchenfrage neuerdings im Kontext der neueren Geschlechter- und Hausarbeitsforschung diskutiert (vgl. Gather et al. [Hrsg.] 2002), obwohl hierzu bis vor kurzem noch keine Studien vorlagen. Schätzungen zufolge arbeiten derzeit zwischen 130.000 und 5 Millionen Menschen in deutschen Haushalten.¹⁶ So wie die meisten der Arbeitsmigrationen als Notlösungen für die Wirtschafts- und Arbeitsmarktprobleme ihrer Herkunftsgesellschaften erscheinen, so gibt es auch umgekehrt das Phänomen, dass die Anstellung von *domestic workers* als strukturelle Notlösung hiesiger Familien analysiert wird. Verwiesen wird in den Analysen zum einen auf den bereits angesprochenen demographischen Wandel mit einer wachsenden Zahl an hilfsbedürftigen Menschen, Patchworkfamilien und Alleinerziehenden, zum anderen auf strukturelle Betreuungsdefizite oder aber auf das

Vereinbarkeitsproblem von Beruf und Familie bei Doppelverdienerpaaren, die den Rückgriff auf die weibliche Unterstützung aus dem Ausland notwendig machen (Thiessen 2003: 68). Hier haben sich die ausländischen *domestic workers* nicht nur zum Seismographen einer weltweiten Feminisierung von Migration und Servicemarkt entwickelt, sondern sie sind paradoxerweise in den Worten Elisabeth Beck-Gernsheims (1983) auch der Beweis für den "verwirklichten Anspruch der Frauen auf ein Stück eigenes Leben". Wo die wohlfahrtsstaatlichen Konzepte nur ungenügend der seit Ende der 1970er Jahre zunehmenden Erwerbsbeteiligung der Frauen gefolgt sind, sind die Vereinbarkeitsprobleme den privaten Beziehungen zur Aus handlung überlassen worden – diese lösen das Problem nicht selten durch informelle Strategien, etwa die Delegation an Dritte. So können laut Petrus Han (2003) die Arbeitsmigrantinnen im *domestic service* als Folge und Voraussetzung des sozialen Aufstiegs einheimischer Frauen betrachtet werden. Die "Geburt" der erwerbstätigen Frau hierzulande geht quasi mit einem Comeback der fremden Dienstmädchen einher (vgl. Hess und Lenz 2001).

Diese Ungleichzeitigkeiten in der Konstruktion von Weiblichkeit in der globalen Ökonomie sind als Forschungsgegenstand bislang eher marginalisiert worden. Erst in den letzten Jahren wird das Phänomen der Haushaltsmigrantinnen nicht mehr nur als Ausdruck einer strukturellen Notlage thematisiert – gemäß dem Motto: Die staatlichen Versorgungs- und Betreuungsangebote für Familien mit Kindern oder das Angebot an haushaltsnahen Service-Dienstleistungen sind hierzulande schlecht. Neuere Studien der interkulturellen Geschlechterforschung stellen es zunehmend auch als Ausdruck einer kulturellen Bedeutungsverschiebung von Erwerbs- und Versorgungsarbeiten und veränderter Geschlechterpraxen einheimischer Mittelschichtsfrauen dar.

Wie bspw. Sabine Hess (2002a) in ihrer ethnographischen Studie über osteuropäische Au-pair-Mädchen in deutschen Haushalten zeigen kann, wird die Arbeit dieser Frauen gar nicht als Arbeit, geschweige denn als Ausbeutung, sondern eher als Entwicklungshilfe rationalisiert. Da wird die Aufforderung der Gastmütter an die Au-pairs, sich an die deutschen Sauberkeitsstandards und an das Sparbewusstsein anzupassen, als gut gemeinter Rat umgedeutet: "Das ist später nützlich für dich, das kannst du für dein weiteres Berufsleben gut gebrauchen". Gleichzeitig dient der andere Kulturkreis zur Distanzierung von den Haushaltstätigkeiten – gemäß der Vorstellung, dass solche "einfachen" und "monotonen" Sisyphusarbei-

15 Viele philippinische Frauen stellen fest, dass es nicht nur durch ihre Abwesenheit, sondern auch durch ihre verbesserte finanzielle Situation zu unvorhergesehenen Problemen kommt: Die Ehemänner kommen mit der veränderten Machtbalance in der Ehe nicht zurecht, oder die Frauen berichten von Schwierigkeiten beim Wiedereinfließen in die Familie, da die erzwungene Selbstständigkeit und die im Ausland gemachten Erfahrungen sich nicht ohne weiteres auf die Familienverhältnisse vor Ort anwenden lassen.

16 Aufgrund der unregelmäßigen, teilweise auch illegalen Beschäftigungsformen sind die hierzu vorliegenden Zahlen allenfalls Schätzwerte, die je nach statistischem Design beträchtlich variieren. So kommt etwa der Mikrozensus für das Jahr 2000 auf 137.000 Beschäftigte in privaten Haushalten, davon 95 % Frauen, während die Studie des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung von rund 1,15 Millionen in Privathaushalten tätigen Personen spricht, während die Hartz-Kommission von 5 Millionen Personen ausgeht – zum Großteil Frauen, die als Migrantinnen in die Haushalte kommen (vgl. hierzu auch Schupp 2002).

ten ja besser von Mitgliedern aus armen, „einfachen“ und „rückständigen“ Kulturkreisen erledigt werden können.¹⁷ Viele der interviewten Gastmütter würdigten die Arbeitsleistungen der Au-pairs nicht, obwohl sie die Tätigkeiten selbst als undankbar empfanden. Sie reproduzierten bewusst wie unbewusst die gesellschaftliche Abwertung der Hausarbeit. Ihr *doing gender* als progressive berufstätige Frau verläuft entlang der Abwertung der klassischen Hausfrauenrolle und der Aufwertung der Arbeit als Möglichkeit der Selbstverwirklichung. Die Au-pairs wiederum, die häufig selbst in der Migration eine Möglichkeit sahen, aus traditionellen Familienstrukturen ihrer Herkunftsländer auszubrechen, werteten sich selbst auf, indem sie die deutschen Gastmütter als „Rabenmütter“ und „schlechte Hausfrauen“ abqualifizierten und damit ihrerseits traditionelle Weiblichkeitsmuster reproduzierten. Hier zeigt sich deutlich, dass *doing gender* immer auch *doing difference* ist – interessanterweise nicht nur zwischen den Geschlechtern, wie es in der Frauenforschung häufig den Anschein hat. Auch innerhalb ein und derselben Geschlechtsgruppe/klasse kommt es zu sozialen Polarisierungen.

Bundesdeutsche Frauen haben die Kosten für die Teilnahme am gesellschaftlichen Strukturwandel an Frauen ausländischer Herkunft weitergereicht. Auch wenn sie selbst Benachteiligungen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit erfahren mögen, genießen sie aufgrund ihrer sozialen und nationalen Zugehörigkeit Privilegien gegenüber jenen „anderen“ Frauen, die aus dem Gleichberechtigungsdiskurs ausgeblendet werden (Hess und Lenz 2001: 157). Hier greifen geschlechtliche und rassistische Diskriminierung neu ineinander: „It is not only gender but also ‘racial’ identities that are reproduced through household labour“ (Anderson 1999: 119). Und dennoch: Der Einzug der bezahlten Haushaltshilfen, der auf den ersten Blick als eine mögliche Lösung von Vereinbarkeits- oder Gleichberechtigungsproblemen erscheint, ändert nichts daran, dass auch im Zeitalter der Globalisierung Haus- und Reproduktionsarbeiten als Arbeit unsichtbar und in der Hand von Frauen bleiben. Neu ist lediglich, dass jetzt die Frauen die gesellschaftliche Abwertung der Versorgungsarbeiten und Hausfrauenrollen mitproduzieren. Neu ist auch, dass die Frage „Wer putzt

das Haus? Wer versorgt die Kinder? Wer kümmert sich um die Alten?“ keine Frage mehr ist, die es nur im Rahmen des Containermodells der Nationalgesellschaft zu diskutieren gilt, sondern längst eine Frage der internationalen Arbeitsteilung ist (Rerrich 2002: 21).

Noch einmal: Globalisierung und Geschlecht

Der Blick auf die Kulturbegegnungen im globalen Tourismus wie im Weltmarkt Privathaushalt macht deutlich, dass *gender matters* (Wichterich 2000). Aber – um beim Bild zu bleiben – *it matters in different ways*: Denn *das* weibliche oder *das* männliche Geschlecht gibt es nicht. Was wir finden, sind nicht einmal-für-immer gestellte Geschlechterpraxen und -identitäten, wie es in der feministischen *Engendering*-Debatte und ihren Beschwörungen des Geschlechtskollektivs den Anschein hat. Statt auf die Strukturformigkeit der sozialen Ordnungskategorie Geschlecht und seine Gemeinsamkeiten abzuheben, zeigt eine Ethnologie der Globalisierung gewissermaßen in post-strukturalistischer Manier die durch Globalisierung forcierte Offenheit und die individuellen Unterschiede von geschlechtsspezifischer Identitätsbildung und von Geschlechterbeziehungen.¹⁸ D.h. auf der Ebene der Interaktion, auf der Männer und Frauen sich zueinander positionieren und dabei zu Frauen und Männern *machen*, gibt es nicht nur entlang unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen, sondern auch innerhalb der Praxis ein und derselben Gruppe, ja sogar innerhalb der Praxis einzelner Akteure, vielfältige Differenzen, so dass von einer Kreolisierung der Geschlechter gesprochen werden kann. Kreolisierung bedeutet dabei keine kunstförmige Auflösung der Geschlechterdifferenz in kulturellen Zwischenwelten. Kreolisierung als analytische Kategorie bedeutet, dass Weiblichkeits- und Männlichkeitsmuster und -praktiken im Zeitalter der Globalisierung durch unterschiedliche kulturelle Kontexte geprägt sind.

Natürlich sind *doing gender*-Prozesse auch im Zeitalter der Globalisierung weiterhin in eine ausgeprägte sexuelle Infrastruktur eingebettet. Der Privathaushalt als durch und durch geschlechtssegregierter Raum mit seinen Assoziationen von Familie, Beziehungsarbeit und Mutterschaft, aber

17 Hier leben rassistische Klischees wieder auf, zumindest bietet der Privathaushalt für die Reaktivierung solcher kruden Stereotype ein gut geschütztes Terrain, denn obwohl es sich um einen Weltmarkt handelt, handelt es sich politisch betrachtet um ein Niemandsland (Gather et al. 2002: 9).

18 „Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich auf die Spielräume für neue Deutungen und Aushandlungen der Geschlechterrepräsentation und -performance, für Individualisierungsstrategien und Pluralisierung der Lebensentwürfe“ (Wichterich 2000: 52).

auch das Reisen mit seinen Imaginationen der exotischen Fremde und des verführerischen Unbekannten bilden hier sicherlich keine Ausnahme. Aber das *doing gender* in diesen Zwischenräumen ist trotz seiner Einbettung in kulturelle Vorannahmen und Bedeutungsbestände auch als eine Quelle sozialen Wandels zu betrachten. Ja vielleicht sind es, wie Judith Schlehe vermutet, gerade die Intimitätspraktiken als Fürsorge-, Pflege-, Partnerschafts- oder Sexualpraktiken, die im Hinblick auf die Dimensionen und Interpretationen von Gender, Klasse und Rasse ebenso machtvoll wie subversiv sein können.

Sicherlich gelten Strandbars und Hoteldiskos oder Bügel- und Kinderzimmer bislang nicht als die zentralen Schauplätze der Globalisierungsdiskussion. Kritiker und Befürworter der Globalisierung schauen lieber auf das Treiben an den internationalen Finanzmärkten und Börsen oder in die Chefetagen multinationaler Konzerne in *global cities* und ihren kosmopolitischen hochqualifizierten *professionals*. Materielle Infrastruktur sowie die wenig qualifizierten und prekären Beschäftigungsverhältnisse oder gänzlich informalisierte, illegale transnationale Räume werden hier weitgehend ausgeblendet (Sassen 1998b: 202). Dabei stellen sie doch so etwas wie den Unterbau der Globalisierung dar. Vor allem personenbezogene Dienste, wie das Reinigungswesen, Hausarbeit und Kinderbetreuung, aber auch Unterhaltungs- und "Liebesdienste" in Touristenzentren bleiben weitgehend ortsgebunden.

Neben den *high potentials* und *global players* der Finanzwelt gilt es so auch das "Bodenpersonal der Globalisierung" (Hess 2002b: 13) in den Blick zu rücken. Allerdings nicht im Sinne eines "bloßen" Gegen- oder Betroffenheitsdiskurses. Im Gegenteil, statt die Menschen durch pauschale Argumente der "Haushaltssklaven" oder des "Sextourismus" in die Rolle passiver Opfer oder außeralltäglicher Problem- und Sonderfälle forschungswie gesellschaftspolitisch "mundtot" zu machen, müssen sie auch als produktive Akteure des kulturellen Wandels betrachtet werden. Es geht gewissermaßen um eine Wiederbelebung der anderen Perspektive, die die Praxis marginalisierter Subjekte als kulturelle Praxis ernst nimmt, denn auch hier lässt sich Kreativität und Widerständigkeit entdecken.¹⁹

Globalisierung und Geschlecht, um noch einmal auf die Ausgangsthese zurückzukommen, ist kein einseitiger Ursache-Wirkungs-Prozess, sondern ein Wechselwirkungsverhältnis, dass von tiefgreifenden Ambivalenzen geprägt ist: von zunehmenden Egalisierungstendenzen zwischen Frauen und Männern der Mittelschicht bei gleichzeitig zunehmender Ungleichheit und Ausdifferenzierung zwischen Frauen nach schichtspezifischer, ethnischer und nationaler Zugehörigkeit (vgl. Young 1998: 188); von einer Unterminierung des fordistischen Familienernährermodells und einer Transnationalisierung von Familienformen bei gleichzeitiger Informalisierung und Lokalisierung von Versorgungs- und Reproduktionsarbeiten; oder ganz allgemein von einer Globalisierung *und* Lokalisierung der Geschlechteridentitäten und -praxen. Die allgemeine Rede von Globalisierung und Geschlecht bleibt in ihrer Mikrosoziologie eine Herausforderung mit zwei unterschiedlichen theoretisch-methodologischen Konsequenzen, wie Regina Becker-Schmidt kürzlich betonte (2003: 127 ff.). Auf der einen Seite verlangt die empirische Klärung die Beobachtung von Differenzen: *Doing male or female gender* ist nicht überall und jederzeit gleich und kann auch von ein und derselben Person unterschiedlich praktiziert werden. Auf der anderen Seite gilt es, über die lokale Gruppe hinaus nach der Positioniertheit und Positionierung der Akteure innerhalb globaler Diskurse und Organisations- oder Klassenstrukturen zu fragen, d. h. die empirische Konkretion muss auf der anderen Seite mit einer begrifflichen Abstraktion einhergehen, um nicht nur feine Unterschiede, sondern auch hässliche Analogien erkunden zu können, wie etwa die weltweite Ethnisierung und Feminisierung des informellen Servicemarktes oder die Transnationalisierung wie Taylorisierung des Familienlebens (vgl. Moors 2003).

Globalisierung bewegt die Menschen – aber sie bewegt sie als Frauen und Männer anders. Dennoch: Gewinner und Verlierer gibt es auf beiden Geschlechterseiten, wie die Beispiele zeigen. Sie schließen die Mittäterschaft von Frauen in Unterdrückungssystemen bei gleichzeitiger Fragmentierung einer weiblichen *corporate identity* ebenso wenig aus wie die Objektivierung und Sexualisierung des "fremden" Mannes bei gleichzeitiger Konstruktion neuer Männerkollektive. Schließlich

¹⁹ Gerade Letzteres zeigen nicht zuletzt europaweite Frauen-NGOs und Migrantinnennetzwerke wie RESPECT, die zuvorderst nicht um Mitleid oder Entschädigung, sondern für mehr Selbstbewusstsein und Agency der Haushaltsmigrantinnen kämpfen und Selbstorganisationsprozesse dieser Frauen unterstützen, gemäß dem Motto: Selbstbewusste Mi-

grantinnen kennen ihre Rechte, dokumentieren ihre eigene Situation und entwickeln eine politische Agenda und Strategien, um ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verbessern (<www.solidar.org> oder <www.respect-netz.de>). Vgl. hierzu auch Schultz 2001.

ist es weder theoretisch noch gesellschaftspolitisch hilfreich, wenn Männer überall und immerzu als die “Bösewichte” gelten oder umgekehrt, wie es Brigitte Young (1998: 196) einmal überspitzt formuliert hat, wenn Frauen in den Zustand eines erstarrten Kaninchens geraten, sobald sie mit der Schlange Globalisierung konfrontiert werden.

Zitierte Literatur

Ackermann, Andreas

- 2004 Das Eigene und das Fremde. Hybridität, Vielfalt und Kulturtransfers. In: F. Jäger und B. Liebsch (Hrsg.), Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 3: Themen und Tendenzen; pp. 139–153. Stuttgart: Metzler.

Anderson, Bridget

- 1999 Oversea Domestic Workers in the European Union. Invisible Women. In: J. Henshall Momsen (ed.), Gender Migration and Domestic Service; pp. 117–133. London: Routledge.

Appadurai, Arjun

- 1998 Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie. In: U. Beck (Hrsg.), Perspektiven der Weltgesellschaft; pp. 11–40. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Beck-Gernsheim, Elisabeth

- 1983 Vom “Dasein für Andere” zum “Anspruch auf ein Stück eigenes Leben” – Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. *Soziale Welt* 3: 307–341.

Becker-Schmidt, Regina

- 2003 Umbrüche in Arbeitsbiografien von Frauen. Regionale Konstellationen und globale Entwicklungen. In: G.-A. Knapp und A. Wetterer (Hrsg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II; pp. 101–132. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bourdieu, Pierre

- 1987 Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilsform. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Gather, Claudia, Birgit Geissler und Maria S. Rerrich

- 2002 Einleitung. In: C. Gather et al. (Hrsg.); pp. 7–13.

Gather, Claudia, Birgit Geissler und Maria S. Rerrich (Hrsg.)

- 2002 Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Giddens, Anthony

- 1990 The Consequences of Modernity. Stanford: Stanford University Press.

Han, Petrus

- 2003 Frauen und Migration. Stuttgart: UTB.

Hess, Sabine

- 2002a Au Pairs als informalisierte Hausarbeiterinnen – Flexibilisierung und Ethnisierung der Versorgungsarbeiten. In: C. Gather et al. (Hrsg.); pp. 103–120.
2002b Bodenpersonal der Globalisierung. Die neue Dienstmädchenfrage: Auch die Hausarbeit wird international – jenseits der Legalität. *DIE ZEIT* (12. Dezember 2002) 51: 13.

Hess, Sabine, und Ramona Lenz

- 2001 Das Comeback des Dienstmädchens. In: S. Hess und R. Lenz (Hrsg.), Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume; pp. 128–165. Königstein: Ulrike Heimer Verlag.

Hochschild, Arlie Russel

- 2000 Global Care Chains and Emotional Surplus Value. In: A. Giddens (ed.), On the Edge. Living with Global Capitalism; pp. 130–146. London: Jonathan Cape.

Hörning, Karl H., und Julia Reuter

- 2004 Doing Culture. Kultur als Praxis. In: K. H. Hörning und J. Reuter (Hrsg.), Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis; pp. 9–15. Bielefeld: transcript Verlag.

Kotthoff, Helga

- 2002 Was heißt eigentlich “doing gender”? *Wiener Slawistischer Almanach* 55: 1–27.

Kruhse-Mount Burton, Suzy

- 1995 Sex Tourism and Traditional Australian Male Identity. In: M.-F. Lanfant et al. (eds.), International Tourism. Identity and Change; pp. 192–204. London: Sage Publications.

Lauser, Andrea

- 2004 “Ein guter Mann ist harte Arbeit”. Eine ethnographische Studie zu philippinischen Heiratsmigrantinnen. Bielefeld: transcript Verlag.

Lutz, Helma

- 2002 At Your Service Madam! The Globalization of Domestic Service. *Feminist Review* 70: 89–104.

Moors, Annelies

- 2003 Migrant Domestic Workers. Debating Transnationalism, Identity Politics, and Family Relations. A Review Essay. *Comparative Studies in Society and History* 45: 386–394.

Picard, Michel

- 1995 Cultural Heritage and Tourist Capital. Cultural Tourism in Bali. In: M.-F. Lanfant et al. (eds.), International Tourism. Identity and Change; pp. 44–66. London: Sage Publications.

Pries, Ludger

- 1998 Transnationale Soziale Räume. Theoretisch-empirische Skizze am Beispiel der Arbeitswanderungen Mexiko – USA. In: U. Beck (Hrsg.), Perspektiven der Weltgesellschaft; pp. 55–86. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Rerrich, Maria S.

- 2002 Bodenpersonal im Globalisierungsgeschehen. “Illegale” Migrantinnen als Beschäftigte in deutschen Haushalten. *Mittelweg* 36/5: 4–23.

Reisinger, Yvette

- 1994 Social Contact between Tourists and Hosts of Different Cultural Backgrounds. In: A. V. Seaton (ed.), Tourism. The State of Art; pp. 743–754. Chichester: John Wiley and Sons.

Reuter, Julia

- 2004 Postkoloniales Doing Culture. Oder: Kultur als translokale Praxis. In: K. H. Hörning und J. Reuter (Hrsg.), Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis; pp. 239–255. Bielefeld: transcript Verlag.

Reuter, Julia, und Özkan Bucakli

- 2004 Bedingungen und Grenzen der Hybridisierung. In: S. Kollmann und K. Schödel (Hrsg.), *PostModerne De/Konstruktionen. Ethik, Politik und Kultur am Ende einer Epoche*; pp. 171–182. Münster: LIT Verlag.

Robertson, Roland

- 1992 *Globalization. Social Theory and Global Culture*. London: Sage Publications.

Said, Edward W.

- 1978 *Orientalism*. London: Routledge and Kegan Paul.

Sassen, Saskia

- 1998a *Globalisation and Its Discontents. Essays on the New Mobility on People and Money*. New York: New Press.
 1998b Überlegungen zu einer feministischen Analyse der globalen Wirtschaft. *Prokla* 111: 199–216.

Schlehe, Judith

- 1998 Geld und Gefühl. Interkulturelle Geschlechterbeziehungen im Tourismus. *Tourismus Journal* 2: 283–297.
 2000 Reiseromanzen. Beziehungsstrukturen zwischen westlichen Frauen und indonesischen Männern. In: J. Schlehe (Hrsg.), *Zwischen den Kulturen – zwischen den Geschlechtern. Kulturkontakte und Genderkonstrukte*; pp. 125–141. Münster: Waxmann Verlag.
 2002 Handeln und Aushandeln in transkulturellen Geschlechterbeziehungen. In: B. Hauser-Schäublin und U. Braukämper (Hrsg.), *Ethnologie der Globalisierung. Perspektiven kultureller Verflechtungen*; pp. 205–222. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
 2003 Ethnologie des Tourismus. Zur Entgrenzung von Feldforschung und Reise. *Peripherie* 23: 31–47.

Schmidt, Bettina E.

- 2004 “Mit der U-Bahn ins Feld”: Der Abschied von Malinowskis einsamer Insel. *Feldforschung im 21. Jahrhundert. Anthropos* 99: 215–222.

Schultz, Susanne

- 2001 Domestic Slavery oder Green Card? Feministische Strategien zu bezahlter Hausarbeit. *Iz3w* 257: 23–26.

Smith, Valene L., and Maryann Brent (eds.)

- 2001 *Hosts and Guests Revisited. Tourism Issues of the 21st Century*. Elmsford: Cognizant Communication Corporation.

Schupp, Jürgen

- 2002 Quantitative Verbreitung von Erwerbsarbeit in privaten Haushalten Deutschlands. In: C. Gather et al. (Hrsg.); pp. 50–70.

Thiessen, Barbara

- 2003 Arbeitsplatz Privathaushalt. Feministische Erkundungen. *Femina Politica* 12: 68–76.

Uchatius, Wolfgang

- 2004 Das globalisierte Dienstmädchen. *DIE ZEIT* 35: 18–19.

West, Candance, and Don H. Zimmerman

- 1987 Doing Gender. *Gender and Society* 1: 125–151.

Wichterich, Christa

- 1998 Die globalisierte Frau. Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit. Reinbek: Rowohlt Verlag.
 2000 *Gender Matters. Zur Vergeschlechtlichung von Arbeit auf globalisierten Märkten. Peripherie* 77/78: 51–74.

Young, Brigitte

- 1998 Genderregime und Staat in der globalen Netzwerkökonomie. *Prokla* 111: 175–198.
 2001 Globalization and Gender. A European Perspective. In: R. M. Kelly et al. (eds.), *Gender, Globalization, and Democratization*; pp. 27–47. Lanham: Rowman and Littlefield Publication.